

DIE 24 SCHÖNSTEN WEIHNACHTS- MÄRCHEN



camino.

Leseprobe

1. Auflage 2026

Ein **camino.**-Buch aus der

© Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart 2026

Alle Rechte vorbehalten

Die Nutzung der Inhalte dieses Werkes für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG ist ausdrücklich vorbehalten (§ 44b Abs. 3 UrhG) und daher verboten. Die Inhalte dieses Werkes dürfen auch nicht zur Entwicklung, zum Training und/oder zur Anreicherung von KI-Systemen, insbesondere von generativen KI-Systemen, verwendet werden.

Gesamtgestaltung: Weiß-Freiburg GmbH – Grafik und Buchgestaltung, Freiburg i.Br.

Hersteller gemäß ProdSG:

Druck und Bindung: Finidr s.r.o., Lípová 1965, CZ-737 01 Český Těšín, druckerei@finidr.cz, www.finidr.cz

Verlag: Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Silberburgstraße 121, 70176 Stuttgart, info@bibelwerk.de

ISBN 978-3-96157-246-5

www.bibelwerkverlag.de

INHALT

Die Klassiker unter den
Weihnachtsgeschichten *Seite 8*

HANS CHRISTIAN ANDERSEN
Zwölf mit der Post *Seite 9*

HANS CHRISTIAN ANDERSEN
Der Tannenbaum *Seite 16*

HANS CHRISTIAN ANDERSEN
Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern *Seite 29*

HANS CHRISTIAN ANDERSEN
Der Schneemann *Seite 34*

FJODOR DOSTOJEWSKI
Der Junge beim Herrn Jesus zur Weihnacht *Seite 43*

LUDWIG THOMA
Der Christabend – Eine Familiengeschichte *Seite 50*

THEODOR STORM
Unter dem Tannenbaum.
In der Dämmerstunde *Seite 56*

SELMA LAGERLÖF
Zu Nazareth *Seite 73*

SELMA LAGERLÖF

Die Flucht nach Ägypten *Seite 80*

SELMA LAGERLÖF

Das Kindlein von Bethlehem *Seite 89*

SELMA LAGERLÖF

Der Brunnen der weisen Männer *Seite 117*

SELMA LAGERLÖF

Ein Weihnachtsgast *Seite 129*

SELMA LAGERLÖF

Die Heilige Nacht *Seite 141*

BRÜDER GRIMM

Die drei Federn *Seite 149*

BRÜDER GRIMM

Sterntaler *Seite 154*

BRÜDER GRIMM

Die Geschichte von der Frau Holle *Seite 156*

GUY DIE MAUPASSANT

Weihnachtsfeier *Seite 168*

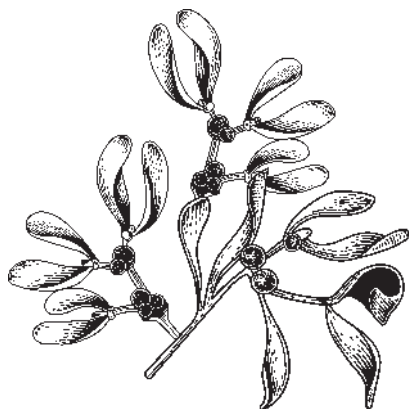
OTILIE WILDERMUTH

Bärbels Weihnachten *Seite 177*

LEW TOLSTOI
Wovon die Menschen leben *Seite 200*

O. HENRY
Das Geschenk der Weisen *Seite 243*

Zu dieser Ausgabe *Seite 254*



DIE KLASSIKER UNTER DEN WEIHNACHTSGESCHICHTEN

Wenn draußen der Atem gefriert und drinnen die Teetassen dampfen, dann fängt sie wieder an – die Geschichtenzeit! Und das war schon immer so. Die hier gesammelten Klassiker erzählt man sich seit vielen Jahren. Sie alle handeln vom Geheimnis der Winter- und Weihnachtszeit, von der Hoffnung auf Liebe und ein gutes Leben, aber auch von der Ungerechtigkeit der Welt. Wo viel Licht ist, fallen Schatten. Aber genau das ist es ja, was uns an der Geschichte von Jesu Geburt so fasziniert: Maria und Josef finden keine Herberge, Jesus kommt in einem Stall zur Welt und liegt in einer Futterkrippe. Schriftstellerinnen und Schriftsteller bringen uns ihre Sicht auf die Weihnachtszeit nahe. Die Märchensammler Hans Christian Andersen und die Brüder Grimm, der große Erzähler Lew Tolstoi, die ebenso großen Erzählerinnen Ottilie Wildermuth und Selma Lagerlöf – sie machen unsere weihnachtlichen Abendstunden besonders kurzweilig, gehaltvoll und stimmungsvoll.

Viel Spaß beim Lesen und Vorlesen!

2

Märchen

DER TANNEN- BAUM

Hans Christian
Andersen

Draußen im Walde stand ein niedlicher, kleiner Tannenbaum, er hatte einen guten Platz, Sonne konnte er bekommen, Luft war genug da, und ringsumher wuchsen viel größere Kameraden, sowohl Tannen als Fichten. Aber dem kleinen Tannenbaum schien nichts so wichtig als das Wachsen, er achtete nicht der warmen Sonne und der frischen Luft, er kümmerte sich nicht um die Bauernkinder, die da gingen und plauderten, wenn sie herausgekommen waren, um Erdbeeren und Himbeeren zu sammeln. Oft kamen sie mit einem ganzen Topf voll oder hatten Erdbeeren auf einen Strohalm gezogen, dann setzten sie sich neben den kleinen Tannenbaum und sagten: „Wie niedlich klein ist der!“ Das mochte der Baum gar nicht hören.

Im folgenden Jahre war er ein langes Glied größer, und das Jahr darauf war er um noch eins länger, denn bei den Tannenbäumen kann man immer an den vielen Gliedern, die sie haben, sehen, wie viele Jahre sie gewachsen sind.

„O, wäre ich doch so ein großer Baum wie die andern!“, seufzte das kleine Bäumchen. „Dann könnte ich meine Zweige so weit umher ausbreiten und mit der Krone in die weite Welt hinausblicken! Die Vögel würden dann Nester zwischen meinen Zweigen bauen, und wenn der Wind weht, könnte ich so vornehm nicken, gerade wie die andern dort!“

Er hatte gar keine Freude am Sonnenschein, an den Vögeln und den roten Wolken, die morgens und abends über ihn hinsegelten.

War es nun Winter und der Schnee lag ringsumher funkelnd weiß, so kam häufig ein Hase angesprungen

und setzte gerade über den kleinen Baum weg. O, das war ärgerlich! Aber zwei Winter vergingen und im dritten war das Bäumchen so groß, dass der Hase im dasselbe herumlaufen musste. „O, wachsen, wachsen, groß und alt werden, das ist doch das einzige Schöne in dieser Welt!“, dachte der Baum.

Im Herbst kamen immer Holzhauer und fällten einige der größten Bäume, das geschah jedes Jahr, und dem jungen Tannenbaum, der nun ganz gut gewachsen war, schauderte dabei, denn die großen, prächtigen Bäume fielen mit Knacken und Krachen zur Erde, die Zweige wurden abgehauen, die Bäume sahen ganz nackt, lang und schmal aus, sie waren fast nicht zu erkennen. Aber dann wurden sie auf Wagen gelegt und Pferde zogen sie davon, aus dem Walde hinaus.

Wohin sollten sie? Was stand ihnen bevor?

Im Frühjahr, als die Schwalben und Störche kamen, fragte sie der Baum: „Wisst Ihr nicht, wohin sie geführt wurden? Seid Ihr ihnen begegnet?“

Die Schwalben wussten nichts, aber der Storch sah nachdenkend aus, nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ja, ich glaube wohl, mir begegneten viele neue Schiffe, als ich aus Ägypten flog, auf den Schiffen waren prächtige Mastbäume, ich darf annehmen, dass sie es waren, sie hatten Tannengeruch, ich kann vielmals grüßen, sie prangen, sie prangen!“

„O, wäre ich doch auch groß genug, um über das Meer hinfahren zu können! Was ist das eigentlich, dieses Meer, und wie sieht es aus?“

„Ja, das ist weitläufig zu erklären!“, sagte der Storch und damit ging er.

„Freue dich Deiner Jugend!“, sagten die Sonnenstrahlen. „Freue dich Deines frischen Wachstums, des jungen Lebens, das in dir ist!“

Und der Wind küsste den Baum, und der Tau weinte Tränen über denselben, aber das verstand der Tannenbaum nicht.

Wenn es gegen die Weihnachtszeit war, wurden ganz junge Bäume gefällt, Bäume, die oft nicht einmal so groß oder gleichen Alters mit diesem Tannenbaume waren, der weder Rast noch Ruhe hatte, sondern immer davon wollte, diese jungen Bäume, und es waren gerade die allerschönsten, behielten immer alle ihre Zweige, sie wurden auf Wagen gelegt und Pferde zogen sie von dannen zum Walde hinaus.

„Wohin sollen diese?“, fragte der Tannenbaum. „Sie sind nicht größer als ich, Einer ist sogar viel kleiner, weswegen behalten sie alle ihre Zweige? Wohin fahren sie?“

„Das wissen wir! Das wissen wir!“, zwitscherten die Sperlinge. „Unten in der Stadt haben wir in die Fenster gesehen! Wir wissen, wohin sie fahren! O, sie gelangen zur größten Pracht und Herrlichkeit, die man sich denken kann! Wir haben in die Fenster gesehen und erblickt, dass sie mitten in der warmen Stube aufgepflanzt und mit den schönsten Sachen, vergoldeten Äpfeln, Honigkuchen, Spielzeug und vielen hundert Lichtern geschmückt werden.“

„Und dann?“, fragte der Tannenbaum und bebte in allen Zweigen. „Und dann? Was geschieht dann?“

„Ja, mehr haben wir nicht gesehen! Das war unvergleichlich schön!“

„Ob ich wohl bestimmt bin, diesen strahlenden Weg zu betreten?“, jubelte der Tannenbaum. „Das ist noch besser, als über das Meer zu ziehen! Wie leide ich an Sehnsucht! Wäre es doch Weihnachten! Nun bin ich hoch und entfaltet wie die andern, die im vorigen Jahre davon geführt wurden! O, wäre ich erst auf dem Wagen, wäre ich doch in der warmen Stube mit all’ der Pracht und Herrlichkeit! Und dann? Ja, dann kommt noch etwas Besseres, noch Schöneres, warum würden sie mich sonst so schmücken? Es muss noch etwas Größeres, Herrlicheres kommen! Aber was? O, ich leide, ich sehne mich, ich weiß selbst nicht, wie es mir ist!“

„Freue dich unser!“, sagten die Luft und das Sonnenlicht. „Freue dich deiner frischen Jugend im Freien!“

Aber er freute sich durchaus nicht, er wuchs und wuchs, Winter und Sommer stand er grün, dunkelgrün stand er da, die Leute, die ihn sahen, sagten: „Das ist ein schöner Baum!“, und zur Weihnachtszeit wurde er von allen zuerst gefällt. Die Axt hieb tief durch das Mark, der Baum fiel mit einem Seufzer zu Boden, er fühlte einen Schmerz, eine Ohnmacht, er konnte gar nicht an irgend ein Glück denken, er war betrübt, von der Heimat scheiden zu müssen, von dem Flecke, auf dem er emporgeschossen war, er wusste ja, dass er die lieben, alten Kameraden, die kleinen Büsche und Blumen ringsumher nie mehr sehen werde, ja vielleicht nicht einmal die Vögel. Die Abreise hatte durchaus nichts Behagliches.

Der Baum kam erst wieder zu sich selbst, als er im Hofe, mit andern Bäumen abgeladen, einen Mann sagen hörte: „Dieser hier ist prächtig! Wir brauchen nur diesen!“

Nun kamen zwei Diener im vollen Staat und trugen den Tannenbaum in einen großen, schönen Saal. Ringsherum an den Wänden hingen Bilder, und bei dem großen Kachelofen standen große chinesische Vasen mit Löwen auf den Deckeln, da waren Wiegestühle, seidene Sofas, große Tische voll von Bilderbüchern und Spielzeug für hundertmal hundert Taler, wenigstens sagten das die Kinder. Der Tannenbaum wurde in ein großes, mit Sand gefülltes Fass gestellt, aber niemand konnte sehen, dass es ein Fass war, denn es wurde rund herum mit grünem Zeug behängt und stand auf einem großen, bunten Teppich. O, wie der Baum bebte! Was wird da doch vorgehen? Sowohl die Diener, als die Fräulein schmückten ihn. An einen Zweig hängten sie kleine Netze aus farbigem Papier ausgeschnitten, jedes Netz war mit Zuckerwerk gefüllt, vergoldete Äpfel und Walnüsse hingen herab, als wären sie fest gewachsen und über hundert rote, blaue und weiße kleine Lichter wurden in den Zweigen festgesteckt. Puppen, die leibhaftig wie die Menschen aussahen – der Baum hatte früher nie solche gesehen – schwebten im Grünen, und hoch oben in der Spitze wurde ein Stern von Flittergold befestigt. Das war prächtig, ganz außerordentlich prächtig!

„Heute Abend“, sagten alle, „heute Abend wird es strahlen!“

„O“, dachte der Baum, „wäre es doch Abend! Würden nur die Lichter bald angezündet! Und was dann wohl geschieht? Ob da wohl Bäume aus dem Walde kommen, mich zu sehen? Ob die Sperlinge gegen die Fensterscheiben fliegen? Ob ich hier festwachse und Winter und Sommer geschmückt stehen werde?“

Ja, er wusste gut Bescheid, aber er hatte ordentlich Borkenschmerzen vor lauter Sehnsucht, und Borkenschmerzen sind für einen Baum eben so schlimm wie Kopfschmerzen für uns andere.

Nun wurden die Lichter angezündet. Welcher Glanz, welche Pracht! Der Baum bebte in allen Zweigen dabei, so dass eins der Lichter das Grüne anbrannte, es sengte ordentlich.

„Gott bewahre uns!“, schrien die Fräulein und löschten es hastig aus.

Nun durfte der Baum nicht einmal beben. O, das war ein Grauen! Ihm war bange, etwas von seinem Staate zu verlieren, er war ganz betäubt von all' dem Glanze. Da gingen beide Flügeltüren auf, und eine Menge Kinder stürzten herein, als wollten sie den ganzen Baum umwerfen, die älteren Leute kamen bedächtig nach, die Kleinen standen ganz stumm, aber nur einen Augenblick, dann jubelten sie wieder, dass es laut schallte, sie tanzten um den Baum herum, und ein Geschenk nach dem andern wurde abgepflückt.

„Was machen sie?“, dachte der Baum. „Was soll geschehen?“ Die Lichter brannten gerade bis auf die Zweige herunter, und je nachdem sie niederbrannten, wurden sie ausgelöscht, und dann erhielten die Kinder die Erlaubnis, den Baum zu plündern. O, sie stürzten auf denselben ein, dass es in allen Zweigen knackte, wäre er nicht mit der Spitze und mit dem Goldsterne an der Decke festgemacht gewesen, so wäre er umgestürzt.

Die Kinder tanzten mit ihrem prächtigen Spielzeug herum, niemand sah nach dem Baume, ausgenommen das alte Kindermädchen, welches kam und zwischen die

11

Christuslegenden

**DER
BRUNNEN
DER WEISEN
MÄNNER**

Selma Lagerlöf

m alten Lande Judäa zog die Dürre einher, hohläugig und voll Bitterkeit schritt sie über vertrocknete Disteln und vergilbtes Gras hin.

Es war Sommerzeit. Die Sonne schien auf schattenlose Berggipfel, der leiseste Wind wirbelte dichte Wolken von Kalkstaub aus der grauweißen Erde, die Herden drängten sich um die ausgetrockneten Bäche der Täler.

Die Dürre ging durchs Land und beschaute die Wasservorräte. Sie wanderte nach den Teichen Salomos, und seufzend erkannte sie, dass diese noch eine große Menge Wassers zwischen ihren felsigen Ufern bargen. Dann ging sie zu dem berühmten Davidsbrunnen bei Bethlehem hinab und fand auch dort Wasser. Mit schleppenden Schritten zog sie nun auf der großen Heerstraße weiter, die von Bethlehem nach Jerusalem führt. Als sie etwa den halben Weg zurückgelegt hatte, erblickte sie den Brunnen der weisen Männer, der dicht am Wegrande liegt, und sie gewahrte sofort, dass er nahe am Versiegen sei.

Die Dürre ließ sich auf der Brunnenschale nieder, die aus einem einzigen großen, ausgehöhlten Stein besteht, und blickte hinab in den Brunnen.

Der glänzende Wasserspiegel, der sonst nahe der Öffnung sichtbar wurde, war tief hinabgesunken und durch Schlamm und Schlick trübe und unrein.

Als der Brunnen das braungebrannte Gesicht der Dürre auf seinem matten Wasserspiegel erkannte, ließ er ein Plätschern der Angst vernehmen.

„Ich bin neugierig, wann es mit dir aus sein wird“, sagte die Dürre. „Dort unten in der Tiefe kannst du wohl keine Wasserader finden, die da käme, dir neues Leben zu

verleihen. Und, Gott sei Dank, kann von Regen vor zwei, drei Monaten gar keine Rede sein.“

„Da sei du beruhigt“, seufzte der Brunnen. „Mir hilft nichts mehr. Es müsste denn zum mindesten ein Quellenlauf aus dem Paradies mich speisen.“

„So will ich dich nicht verlassen, ehe alles überstanden ist“, sagte die Dürre. Sie erkannte deutlich, dass der alte Brunnen am Versiegen war, und nun wollte sie auch die Freude haben, ihn Tropfen für Tropfen hinstirben zu sehen.

Sie setzte sich befriedigt auf der Brunnenschale zurecht und hörte mit Behagen, wie der Brunnen dort unten in der Tiefe stöhnte. Es war ihr auch eine große Labsal, dass durstige Wanderer dem Brunnen sich näherten, die den Eimer hinabließen und nur mit etlichen Tropfen schlammigen Wassers emporzogen.

So ging der ganze Tag dahin, und als das Dunkel hernieder sank, blickte die Dürre nochmals in den Brunnen hinunter. Noch schimmerte dort ein wenig Wasser. „Ich werde über Nacht hier bleiben“, rief sie. „Beeile dich nur nicht! Wenn es so hell wird, dass ich wieder in dich hinabsehen kann, dann ist es sicherlich mit dir zu Ende.“

Die Dürre kauerte auf dem Brunnendach zusammen, während die heiße Nacht, die noch grausamer und qualvoller wirkte als der Tag, sich über Judäa breitete. Die Hunde und Schakale heulten unablässig, und die durstigen Rinder und Esel antworteten ihnen aus ihren heißen Ställen. Regte sich auch zuweilen der Wind, so brachte er doch keine Kühlung, sondern war glühend und dumpf wie die keuchenden Atemzüge eines riesigen, schlafenden Ungeheuers.

Jedoch die Sterne erschimmerten im allerherrlichsten Glanze, und der kleine, strahlende Neumond goss ein schönes, blau-grünes Licht über die grauen Hügel. Und in diesem Mondschein sah die Dürre eine große Karawane zu dem Hügel heraufziehen, auf dem der Brunnen der weisen Männer lag.

Die Dürre blickte auf den langen Zug hin und freute sich von neuem bei dem Gedanken an all den Durst, der dort den Brunnen suchte und keinen Tropfen Wasser zur Löschung finden würde. Es kamen so viele Tiere und Führer, dass sie den Brunnen hätten leeren können, wenn er auch bis oben voll Wasser gewesen wäre.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, als ob diese ganze Karawane etwas Sonderbares, Gespenstisches habe, wie sie dort durch die Nacht herbeizog. Alle Kamele kamen erst auf einem Berge zum Vorschein, der dicht am Horizont emporragte: Es war, als stiegen sie gerade vom Himmel herab. Sie sahen im Mondlicht auch viel größer als gewöhnliche Kamele aus und trugen gar zu leicht die gewaltigen Lasten, mit denen sie bebürdet waren.

Dennoch konnte die Dürre nur glauben, dass alles Wirklichkeit sei, weil sie das Bild ja genau vor sich sah. Sie konnte sogar erkennen, dass die drei vordersten Tiere Dromedare mit grauem, glänzendem Fell waren, und dass sie, reich gezäumt und mit fransengezierten Schabracken gesattelt, von schönen, vornehmen Reitern geritten wurden.

Vor dem Brunnen machte der Zug Halt. Die Dromedare lagerten sich mit dreimaligem, schnellem Einknicken auf die Erde, und die Reiter stiegen ab. Die beladenen Kamele blieben aufrecht stehen und schienen